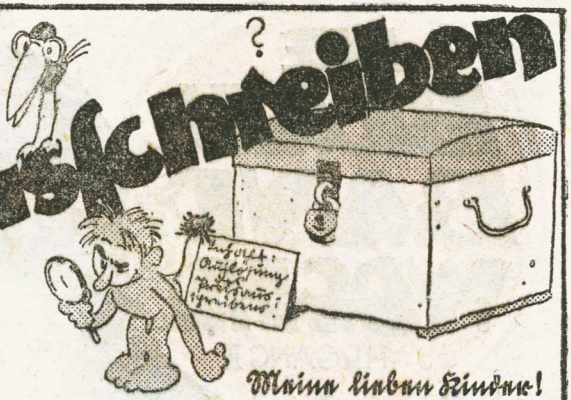
DIE BLAU-BAND-WOCHE

JAHRGANG III

NR. 17

Die Aufbewahrung: Mundwasserflasche wird nie in den Schrank sein!

Unser neues Preisausschreiben

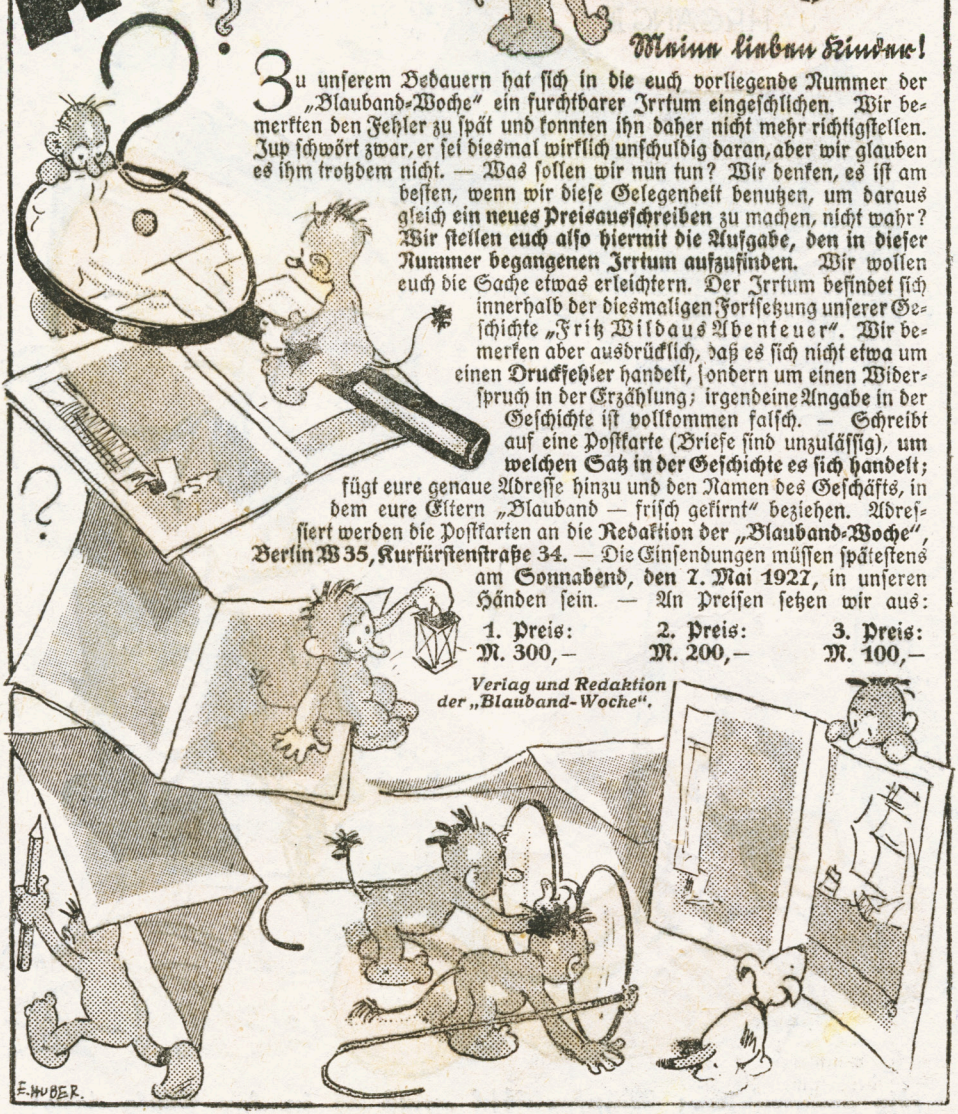


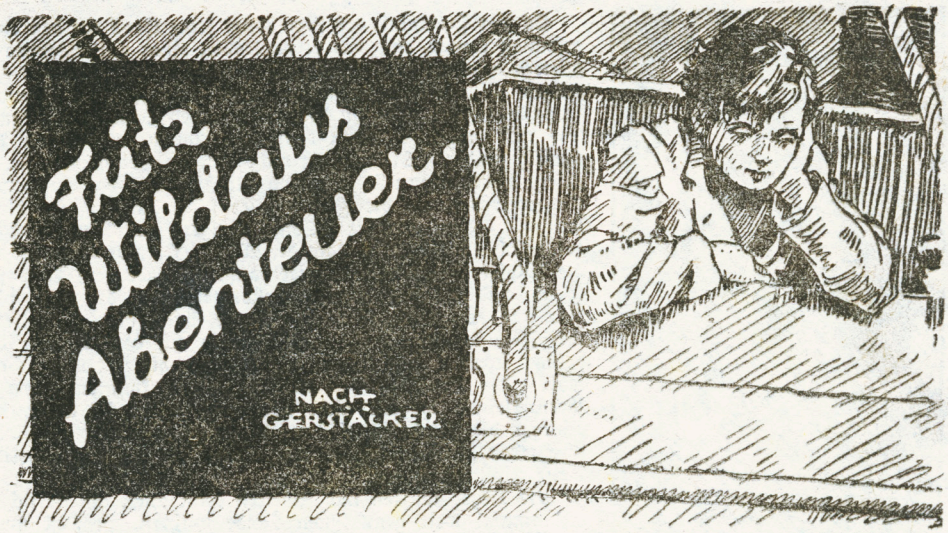
Mainn liebun Kinderr!

Zu unserem Bedauern hat sich in die euch vorliegende Nummer der „Blauband-Woche" ein furchtbarer Irrtum eingeschlichen. Wir bemerkten den Fehler zu spät und konnten ihn daher nicht mehr richtigstellen. Jup schwört zwar, er sei diesmal wirklich unschuldig daran, aber wir glauben es ihm trotzdem nicht. — Was sollen wir nun tun? Wir denken, es ist am besten, wenn wir diese Gelegenheit benutzen, um daraus gleich **ein neues Preisausschreiben** zu machen, nicht wahr? **Wir stellen euch also hiermit die Aufgabe, den in dieser Nummer begangenen Irrtum aufzufinden.** Wir wollen euch die Sache etwas erleichtern. Der Irrtum befindet sich innerhalb der diesmaligen Fortsetzung unserer Geschichte „Fritz Wildaus Abenteuer". Wir bemerken aber ausdrücklich, daß es sich nicht etwa um einen **Druckfehler** handelt, sondern um einen Widerspruch in der Erzählung; irgendeine Angabe in der Geschichte ist vollkommen falsch. — Schreibt auf eine Postkarte (Briefe sind unzulässig), **um welchen Satz in der Geschichte es sich handelt;** fügt eure genaue Adresse hinzu und den Namen des Geschäfts, in dem eure Eltern „Blauband — frisch gekirnt" beziehen. Adressiert werden die Postkarten an die **Redaktion der „Blauband-Woche", Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.** — Die Einsendungen müssen spätestens am **Sonnabend, den 7. Mai 1927,** in unseren Händen sein. — An Preisen setzen wir aus:

1. Preis:	2. Preis:	3. Preis:
M. 300,—	M. 200,—	M. 100,—

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche".





(2. Fortsetzung.)

Höhnisch blickte der Aufseher auf die zitternden Sklaven und sagte langsam: „So, da finde ich ja ein hübsches Nest von Verrätern zusammen. Und fort wollt ihr mit dem Schoner draußen in See? Aber wartet, diese Suppe soll euch versalzen werden."

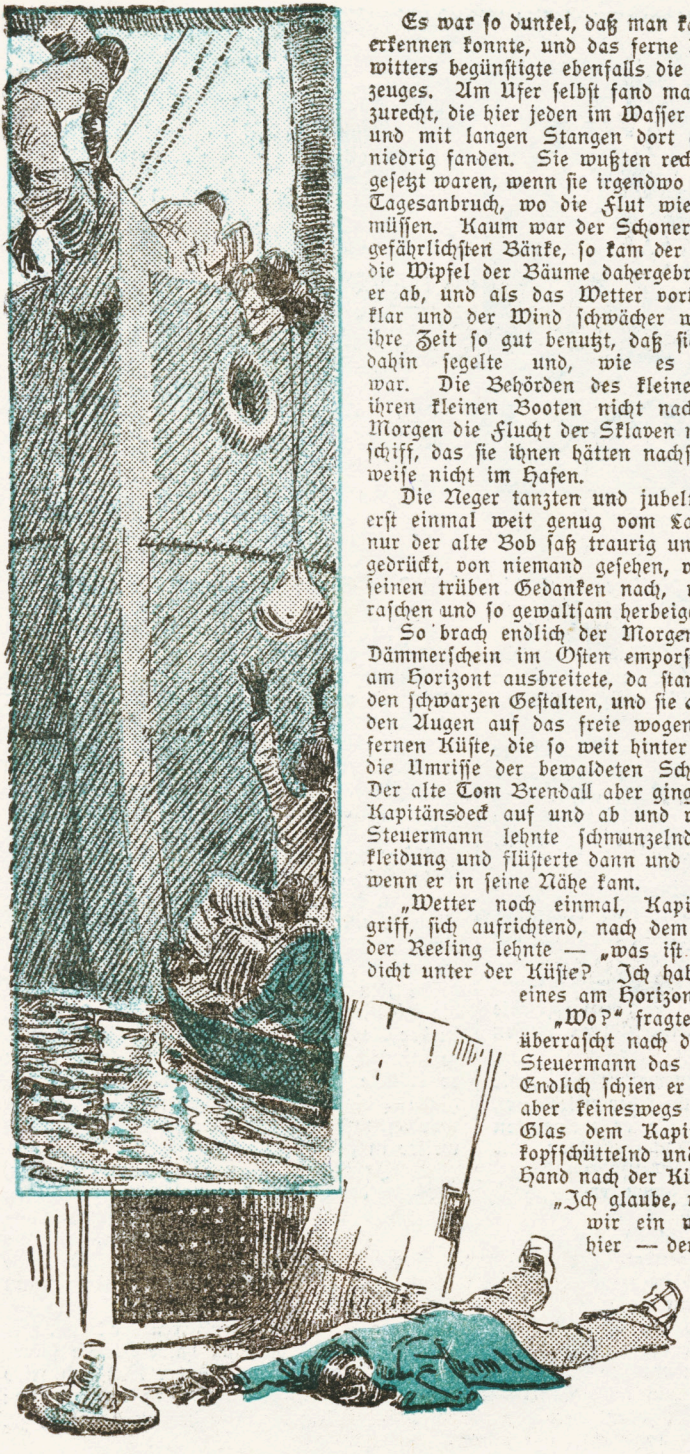
Er wandte sich zur Tür. Keiner der Neger wagte ihn zu hindern. Aber da sprang aus der Dunkelheit Caesar, der Koch, auf ihn zu und versetzte ihm einen gewaltigen Faustschlag gegen die Schläfe. Der Aufseher fiel ohne einen Laut zu Boden.

„So," lachte Caesar triumphierend, „jetzt seid ihr frei, denn wer von euch dürfte es wagen, den morgigen Tag hier noch abzuwarten?"

Schweigend standen die Männer, sie kannten genau die Strafe, die über ihnen schwebte und die Schuldigen und Unschuldigen treffen mußte.

„Ja, wir müssen," murmelten sie, „wir können nicht anders", und jeder eilte fort, um die wenigen Sachen, die er mitnehmen mußte, zusammenzupacken und Frauen und Kinder zu dem Schoner hinzuführen. Der weiße Kapitän hatte ihnen erklären lassen, daß er spätestens bis Mitternacht seinen Anker lichten und mit der Ebbe in die See hinaustreiben würde. Bis dahin war keine Zeit zu verlieren. Und auch der alte Sambo erklärte sich jetzt bereit mitzugehen. Was blieb ihm auch anderes übrig, wenn er nicht an seinen Freunden zum Verräter werden sollte? — Es mochte etwa um die elfte Stunde in der Nacht sein, als Fritz, der Wache gestanden hatte, ein leises Geräusch am Bug des Schiffes hörte. Dem erhaltenen Befehl gemäß lief er in die Kajüte, um den Steuermann zu wecken. Dieser befahl ihm, unten zu bleiben und auf den Kapitän zu warten, da er selbst die Wache an Deck übernehmen wollte. Fritz war in höchster Erregung, sein Herz klopfte, denn er hörte unten, wie eine Menge Menschen nach und nach an Bord kam und ins Zwischendeck hinunterstieg. Endlich war es so weit. Sein Kapitän hatte sich also doch entschlossen, ein gutes Werk zu tun und vielen armen Menschen die Freiheit wiederzugeben. „Eigentlich", dachte Fritz, „müßte ich jetzt sehr glücklich sein, weil ich zuerst davon gesprochen habe." Und doch gefiel ihm irgend etwas an der Sache nicht, die sich hier, von solchem Geheimnis umgeben, in der Nacht abspielte. Und daß sie das alles so heimlich tun mußten, gefiel ihm auch nicht; er tröstete sich aber mit dem Gedanken, wie glücklich die armen Menschen nun bald werden würden, und ließ alle anderen Gedanken nicht weiter in sich aufkommen.

Jetzt schien alles in Ordnung zu sein, denn einer der Leute wurde hinten an das Steuerruder beschieden. — Fritz konnte bemerken, wie sie vorn den Anker in die Höhe nahmen, denn er hörte dann und wann das vorsichtig gedämpfte Klirren der Kette, und etwa eine halbe Stunde später war der Schoner flott und trieb mit der Strömung langsam den Fluß hinunter der offenen See zu.



Es war so dunkel, daß man kaum seine Hand vor den Augen erkennen konnte, und das ferne Rollen eines aufsteigenden Gewitters begünstigte ebenfalls die geheime Entfernung des Fahrzeuges. Am Ufer selbst fand man sich mit Hilfe der Schwarzen zurecht, die hier jeden im Wasser liegenden Baumstamm kannten und mit langen Stangen dort einstemmten, wo sie die Bank niedrig fanden. Sie wußten recht gut, welcher Gefahr sie ausgesetzt waren, wenn sie irgendwo aufliefen, und daß sie dann bis Tagesanbruch, wo die Flut wieder stieg, hätten sitzen bleiben müssen. Kaum war der Schoner übrigens aus dem Bereich der gefährlichsten Bänke, so kam der Wind hohl und rauschend über die Wipfel der Bäume dahergebraust. Gerade vom Land stand er ab, und als das Wetter vorübergegangen, die Luft wieder klar und der Wind schwächer wurde, hatte die „Turteltaube" ihre Zeit so gut benutzt, daß sie bald auf dem offenen Meer dahin segelte und, wie es schien, außer aller Gefahr war. Die Behörden des kleinen Hafens konnten ihnen mit ihren kleinen Booten nicht nachsetzen, wenn sie am anderen Morgen die Flucht der Sklaven merken sollten, und ein Kriegsschiff, das sie ihnen hätten nachschicken können, lag glücklicherweise nicht im Hafen.

Die Neger tanzten und jubelten denn auch, als sie sich nur erst einmal weit genug vom Lande wußten, an Deck umher; nur der alte Bob saß traurig und schweigend, in einen Winkel gedrückt, von niemand gesehen, von niemand gesucht, und hing seinen trüben Gedanken nach, was wohl die Folgen dieses raschen und so gewaltsam herbeigeführten Schrittes sein würden.

So brach endlich der Morgen an, und als der erste graue Dämmerschein im Osten emporstieg und sich mehr und mehr am Horizont ausbreitete, da stand das Deck gedrängt voll von den schwarzen Gestalten, und sie alle schauten mit freudestrahlenden Augen auf das freie wogende Meer und zurück nach der fernen Küste, die so weit hinter ihnen lag, daß sie kaum noch die Umrisse der bewaldeten Schluchten unterscheiden konnten. Der alte Tom Brendall aber ging vergnügt auf seinem schmalen Kapitänsdeck auf und ab und rieb sich die Hände. Und der Steuermann lehnte schmunzelnd über der niederen Schanzkleidung und flüsterte dann und wann einzelne Worte mit ihm, wenn er in seine Nähe kam.

„Wetter noch einmal, Kapitän!" sagte er plötzlich und griff, sich aufrichtend, nach dem Fernrohr, das neben ihm an der Reeling lehnte — „was ist das für ein Segel da drüben, dicht unter der Küste? Ich habe doch gestern abend nirgends eines am Horizont erkennen können."

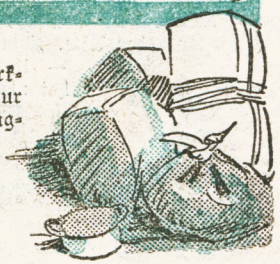
„Wo?" fragte der alte Brendall und schaute überrascht nach der Gegend hin, auf die sein Steuermann das Fernglas scharf gerichtet hielt. Endlich schien er mit seiner Beobachtung fertig, aber keineswegs zufrieden zu sein, denn, das Glas dem Kapitän hinüberreichend, sagte er kopfschüttelnd und mit dem Daumen der rechten Hand nach der Küste hinüber zeigend:

„Ich glaube, wir befänden uns besser, wenn wir ein wenig weiter fort wären von hier — der Bursche da drüben gefällt mir nicht, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er in allernächster Zeit sich genau so viel Mühe gäbe, hinter uns her zu halten, wie wir anwenden werden, von ihm fortzukommen."

„Alle Wetter!" rief aber auch der Alte, als er eine

Zeitlang durch das Fernrohr geschaut und das fremde Fahrzeug aufmerksam betrachtet hatte, „das ist beim Henker ein Kriegsschiff — wo das nur auf einmal hergefahren kommt; — aber 's ist auch vielleicht ein Engländer oder Amerikaner, und die werden sich hüten, weggelaufene Sklaven für brasilianische Pflanzer einzufangen."

„Nein, nein," sagte, finster mit dem Kopf schüttelnd, der Steuermann, „weder englische noch amerikanische Kreuzer haben da so dicht unter der Küste viel verloren; aber", setzte er dann plötzlich rasch hinzu — „wundern sollt's mich gar nicht, wenn einer der schwarzen



Burschen vielleicht das Segel kennt. Ist es ein portugiesisches oder brasilianisches Kriegsschiff, das vielleicht öfter den Platz besucht, dann muß es ihnen auch bekannt sein, und ist es das nicht, haben wir nichts zu fürchten."

Der Steuermann ging, ohne etwas darauf zu erwidern, nach vorn und zwischen den Schwarzen durch, die sich jetzt einer sorglosen, ausgelassenen Fröhlichkeit hingaben und an gar keine Gefahr dachten. Die verschiedenen Grappen scharf betrachtend, kam er auch zu dem Alten, der still und allein stand und ebenfalls nach dem Land und dem weißen Segel, das sich recht gut mit bloßen Augen erkennen ließ, hinüberschaute.

„Hallo, Alter," redete er ihn an, „gefällt Euch das Segel nicht?"

Der Alte schüttelte mit dem Kopf, erwiderte aber kein Wort.

„So kommt einmal mit nach hinten zum Kapitän und schaut durch das Fernglas; vielleicht könnt Ihr ausmachen, was es ist."

Der Alte sah ihn einen Augenblick forschend an und folgte dann schweigend der Einladung, hatte aber, auf dem Oberdeck angelangt, kaum wenige Minuten aufmerksam durch das Glas, das er recht gut zu handhaben wußte, gesehen, als er es mit sehr bestürztem Ausdruck in den Zügen zurückgab und nur einfach sagte: „Dom Pedro."

„Dom Pedro, wer?" frug der Kapitän schnell — „Euer Dom Pedro?"

„Nicht der Dom Pedro," erwiderte kopfschüttelnd der Alte, „Dom Pedro Kriegsschiff — läuft sehr schnell und hat viel Kanonen."

„Hm — wäre nicht übel," brummte der Kapitän, „aber wo ist das schurkische Fahrzeug da auf einmal hergekommen — gestern abend war auch noch nicht die Spur von ihm zu sehen, weder am Land herum, noch nach der See zu."

— „Hat hinter der nördlichen Spitze gelegen", sagte der Neger und zog sich langsam und vorsichtig wieder vom Deck zurück.

Kapitän Brendall konnte gar nichts weiter in der Sache tun; was die Maschinen seines kleinen Fahrzeuges an Dampf aufbringen konnten, war durch wildes Heizen schon erreicht, und sie ließen das Land so rasch hinter sich, als sie die schwache Brise führen wollte. Aufmerksam betrachteten sie aber indessen das fremde Segel, das jetzt augenscheinlich unter Land lag und vielleicht mit dem Fort telegraphierte. Sie sollten auch nicht lange über dessen Bestimmung in Ungewißheit bleiben, denn plötzlich konnten sie deutlich erkennen, wie es die Stellung seiner Segel veränderte. Und ehe zehn Minuten vergangen waren, blieb es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es in vollster Verfolgung hinter ihnen herkam.

Der alte Neger hatte ganz recht gehabt; das Fahrzeug, dessen helle Segel sie vom Deck der „Turteltaube" unterscheiden konnten, war allerdings die kleine brasilianische Kriegskorvette „Dom Pedro" und für sie sehr zur Unzeit gerade heute angelaufen. An Land hatten sie nämlich schon mit Tagesanbruch die Flucht der Neger entdeckt, und infolge des plötzlichen Verschwindens des Schoners war der nur zu begründete Verdacht natürlich auch auf diesen gefallen. Der Kommandant der kleinen Festung hätte ihm allerdings nur machtlose Verwünschungen nachsenden können, wäre nicht, gerade zur rechten Zeit und vollkommen unerwartet, das an der Küste kreuzende Kriegsschiff „Dom Pedro" plötzlich in der Bucht erschienen und auf die gegebenen Notsignale herangekommen.

Der Kommandant des Forts begnügte sich denn auch sehr kluger Weise nur damit, ihm zu telegraphieren, daß der noch in Sicht befindliche Schoner Neger von der Küste gestohlen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Das Handballspiel

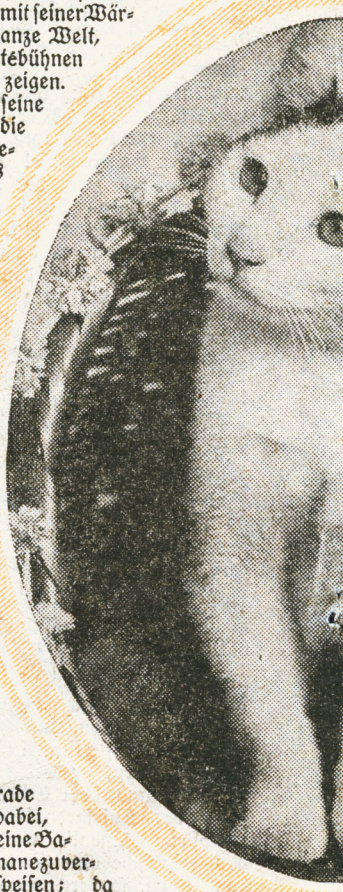
Wer einmal die Geschichte der Ballspiele verfolgt, findet, daß man schon bei den alten Völkern das Spiel mit dem Balle getrieben hat. Jung und alt sind dem Ballspiel ergeben. Kulturvölker und wilde Völkerstämme, alle haben ihre Ballspiele.

Unser Handballspiel wurde in Deutschland erfunden, und zwar vor noch nicht allzu langer Zeit. Wer das Spiel erdacht hat, steht nicht genau fest. Im Jahre 1919 war es da und wurde fleißig von den Turnern gespielt. 1921 ließ die deutsche Sportbehörde für Leichtathletik Wettkämpfe im Handball ausschreiben. Das Handballspiel hat schnell eine große Verbreitung gefunden, so daß es ebenso wie das Fußballspiel, mit dem es große Aehnlichkeit hat, zum Volkssport geworden ist. Wie beim Fußball besteht die Spielmannschaft aus 11 Spielern, und zwar aus fünf Stürmern, drei Läufern, zwei Verteidigern und dem Torwächter. Auch der Spielgedanke ist derselbe wie beim Fußball. Es gilt, den Ball durch das feindliche Tor zu treiben, aber nicht mit den Füßen, sondern durch Werfen oder Faustn des Balles. Wenn der Ball das Tor passiert, wird der Mannschaft, die ihn durchs Tor gebracht hat, ein Tor angerechnet, und die Partei hat gesiegt, die die meisten Tore in der Spielzeit erzielt. Die Spielzeit beträgt zweimal 30 Minuten, die durch eine Pause von 10 Minuten getrennt ist. Jüngere Spieler spielen nie länger als zweimal 20 Minuten, denn eine Ueberanstrengung wäre bei der Jagd nach dem rasch auf dem Spielfeld wandernden Balle unausbleiblich. Ebenso sind die Maße des Spielfeldes für jüngere Spieler kleiner als für Erwachsene zu halten. Auch für Mädchen gelten diese Erleichterungen des Spiels. Das Spielfeld soll ein vollkommener ebener Rasenplatz sein mit kurz geschorenem Rasen. Alle Maße, die jetzt folgen, sind von der Deutschen Turnerschaft festgesetzt. Länge des Spielfeldes 90 bis 105 Meter, Breite 60 bis 70 Meter. An den beiden kurzen Linien sind die Tore errichtet. Das Tor ist 7,30 Meter breit und 2,40 Meter hoch. Das Spielfeld wird in der Mitte geteilt durch die Mittellinie. In der Mitte des Spielfeldes befindet sich ein Kreis von 18 Metern Durchmesser, von dem aus das Spiel eröffnet wird. 20 Meter vor jeder Torlinie ist parallel zur Torlinie die Abseitslinie gezogen. Passiert ein Spieler diese Linie noch vor dem Balle, dann ist er abseits, was einen Strafwurf zur Folge hat. Vor jedem Tore ist noch der Torraum abgegrenzt, in dem der Torwächter Platz nimmt. 13 Meter vom Tore entfernt liegt vor der Tormitte die Strafmarke, von der aus bei Verstößen gegen die Spielregel die Gegenpartei den 13-Meter-Wurf ausführt, wenn der Schiedsrichter diese Strafe festsetzt. Sehen wir uns nun einmal den Betrieb des Handballspiels an. Im Kreise in der Mitte haben die Spieler Aufstellung genommen, die das Spiel eröffnen. Nur die Spieler der angreifenden Partei dürfen den Kreis betreten. Der Ball kann beliebig gefangen werden, entweder mit den Händen oder mit den Armen, darf aber auch mit dem Körper aufgehalten werden. Gleich darauf ist der Ball aber vom Körper entfernt zu halten. Es ist nicht gestattet, daß der Spieler den Ball nach dem Fangen wieder fallen läßt. Auch ist es verboten, mit dem Ball in der Hand mehr als drei Schritte zu laufen. Beim Lauf muß der Ball nach drei Schritten auf die Erde geworfen und dann von neuem gefangen werden.

Eine Ausnahmestellung nimmt der Torwächter ein. Er allein darf den Torraum betreten und ihm ist es auch gestattet, den Ball vor dem Tore mit den Füßen abzuwehren.

GUTE KA

Fräulein Zippie, ein kleines, niedliches Aeffchen, das unser Bild 1 darstellt, reist jetzt mit seiner Wärterin durch die ganze Welt, um auf den Varietébühnen seine Künste zu zeigen. Es erregt durch seine Klugheit überall die größte Bewunderung. — Das kleine Töchterchen des Affenwärters auf dem zweiten Bild ist gerade dabei, eine Banane zu verspeisen; da kommt der Jimbo und erkundigt sich, ob sie ihm nicht die Hälfte abgeben wolle. Die Kleine ist äußerst entrüstet darüber. — Der militärisch aussehende Hund auf dem vierten Bilde gehört einem amerikanischen Regiment. Er lebt geradeso wie ein Soldat in der Kaserne,



1. Eine kleine Affenkünstlerin.
Photo John Graudenz, Berlin

2. Ein Idyll aus Hagenbecks Tierpark in Hamburg.
Photo A. v. Zychlinski, Hamburg

Wie findest du
nicht ein niedli

und er schmaucht seine Pfeife mit dem gleichen Hochgenuß, wie es der älteste Sergeant tut. — Der erstaunlich kluge Affe auf dem fünften Bilde ist in der ganzen Welt berühmt geworden, weil er nämlich bei vielen amerikanischen Filmaufnahmen mitwirkte. Aber er betätigt sich, wie ihr seht, auch außerhalb seines Künstlerberufes — er ist der beste Wärter für kleine

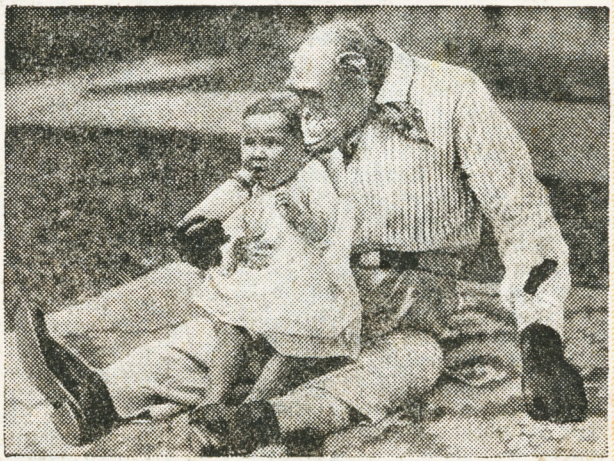
Kinder, den sich Mütter nur wünschen können. Seht nur an, mit welcher Liebe und Sachkunde dieser alte Bursche dem Baby die Milchflasche an den Mund hält. Und dabei ist er doch höchst elegant gekleidet.

*

Die photographische Aufnahme unseres Ovalbildes stammt von Otto Haeckel, Berlin-Friedenau.

4. Ich kann rauchen wie ein Mensch.
Photo Henry Miller, Washington

mich? Bin ich
iches Kätzchen?



5. Schnucki als Kinderwärter.
Photo John Graudenz, Berlin

Vom Goldmacher zum Erfinder des Porzellans.

Um das Jahr 1518 brachten die Portugiesen eine seltene Handelsware aus China nach Europa: das chinesische Porzellan. Es war so wertvoll und so begehrt, daß man die Porzellangefäße mit Gold aufwog. Die Kostbarkeit des Porzellans gab bald in allen Ländern Anlaß zu Versuchen, hinter das Geheimnis der Porzellanbereitung zu kommen. Aber erst 200 Jahre später sollte die Erfindung des Porzellans in Europa gelingen, solange blieb das chinesische Porzellan unerreicht. Das Porzellan ist also zweimal, einmal in China und einmal in Europa, und zwar in Deutschland erfunden worden.

Die Geschichte der Porzellanerfindung ist sehr seltsam und abenteuerlich. In Berlin nimmt sie ihren Anfang. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebte bei dem Apotheker Zorn in Berlin ein Lehrling namens Johann Friedrich Böttger. Der junge Böttger war ein flinker Bursche, dem neben seiner Arbeit in der Apotheke noch viele Dinge durch den Kopf gingen. Wenn er tagsüber mit seinen Pulvern, Retorten, Mixturen, Mörsern und Gläsern hantierte, bekam er nicht wenig Lust, ein Alchimist zu werden. Zu jener Zeit beschäftigten sich noch viel Leute damit, den Stein der Weisen zu finden, mit dessen Hilfe man aus minderen Metallen Gold machen konnte. Der Zufall wollte es, daß Böttger die Bekanntschaft eines Mannes machte, der als großer Alchimist bekannt war. Dieser Mann war ein Scharlatan mit Namen Laskaris, der vorgab, Abt eines Klosters auf der Insel Mytilene zu sein und den Stein der Weisen gefunden zu haben. Dem jungen Böttger schenkte er großmütig ein Pulver, das die Kraft haben sollte, eine große Menge Silber in Gold zu verwandeln. Eine Bedingung jedoch war an das Geschenk geknüpft. Es durfte erst nach der Abreise Laskaris' angewandt werden.

Böttger tat, wie ihm geheißen. Als Laskaris abgereist war, holte er seinen Schatz hervor und erbot sich, aus Silber Gold zu machen. Das Experiment wurde im Zornschen Hause vor einigen Personen ausgeführt. In einen Schmelztiegel wurde, nachdem man darin etwas Silber zum Schmelzen gebracht hatte, ein kleines Quantum von dem geheimnisvollen Pulver getan, und nach einiger Zeit hatte sich das Silber in ein gelbes Metall verwandelt, das man für lauteres Gold hielt. Böttger hatte die Herkunft des Wundermittels verschwiegen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nun in Berlin das Gerücht, daß der Lehrling des Apothekers Zorn Gold machen könne. Für Böttger nahm die Geschichte eine bedenkliche Wendung. Die Behörden waren auf ihn aufmerksam geworden, und er fürchtete, als Goldmacher verhaftet zu werden. Er hielt es für geraten, heimlich aus Berlin zu entweichen und wandte sich — es war im Jahre 1701 — nach Sachsen. Die Berliner erstaunten über die Flucht ihres Goldmachers nicht wenig. Friedrich I. von Preußen verlangte von Sachsen die sofortige Auslieferung Böttgers. Aber in Sachsen konnte man einen Goldmacher gerade gebrauchen. König August der Starke von Polen und Kurfürst von Sachsen hatte großen Geldbedarf. Sachsen leistete dem Auslieferungsersuchen keine Folge. August der Starke beauftragte den Fürsten von Fürstenberg Böttger in seinem Schlosse in Dresden ein Laboratorium einzurichten. Auch stellte er für die Versuche große Summen zur Verfügung, hatte Böttger ihm doch versprochen, viel Gold herzustellen. Als ihm aber alle Experimente mißlangen, wollte er wieder sein Heil in der Flucht versuchen. Diesmal machte er sich auf den Weg nach Wien, von wo er günstige Angebote erhalten hatte. Er kam nicht weit. Unterwegs wurde er festgenommen und nach der Albrechtsburg bei Meißen gebracht, wo er, streng bewacht, seine Tätigkeit fortsetzen mußte. Außerdem ließ August der Starke ihn noch von einem tüchtigen Gelehrten, dem klugen Grafen Walter von Tschirnhausen, beaufsichtigen. Tschirnhausen hatte sich mit der Porzellanherstellung befaßt. Böttger gelang es nun, unterstützt

von dem kenntnisreichen Tschirnhausen, im Jahre 1704 aus einer roten bei Meißen gefundenen Erde rotes Porzellan herzustellen. Emsig wurde die Arbeit fortgesetzt. Als Tschirnhausen 1708 in Dresden starb, erhielt Böttger die Leitung des Porzellanmachens übertragen. Im nächsten Jahre stellte er das erste harte, weiße Porzellan her, das dem chinesischen Porzellan völlig gleichwertig war. Böttger hatte zum erstenmal etwas von der weißen Erde erhalten, die bei Aue gefunden wird, und zwar als — Perückenpuder. Ein biederer Schmied Johann Schnorr kam, als seine Pferde mit ihren Hufen die weiße Erde

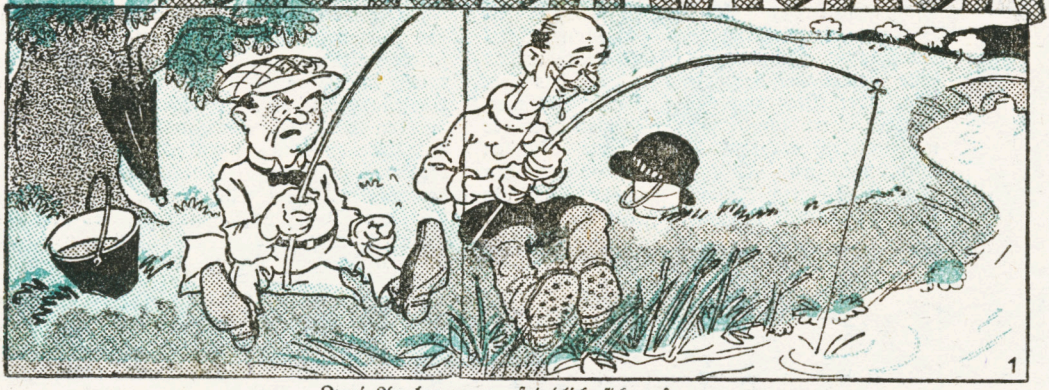
Alchimistische Werkstatt nach einem alten Kupferstich.

aufwirbelten, auf die Idee, daraus billigen Puder herzustellen. Durch Sieben und Schlämmen fabrizierte er seinen Puderersatz, der von Böttger zu Porzellan verarbeitet wurde. Das weiße Porzellan war erfunden. August der Starke söhnte sich damit aus, daß ihm sein Goldmacher statt des Goldes das wertvolle Porzellan erfunden hatte. Böttger wurde nun mit Ehren überhäuft und im Jahre 1710 zum Leiter der auf der Albrechtsburg bei Meißen errichteten Porzellanfabrik ernannt. Seiner vollkommenen Freiheit hat er sich aber nie mehr erfreuen können. Wollte man doch das Geheimnis der Porzellanbereitung bewahren. Wieder gingen Böttger Fluchtgedanken im Kopfe herum. Briefe, die er im Jahre 1716 nach Berlin richtete, um seine Flucht nach Preußen vorzubereiten, wurden bekannt und Böttger kam ins Gefängnis. 1719 starb er, erst 37 Jahre alt.

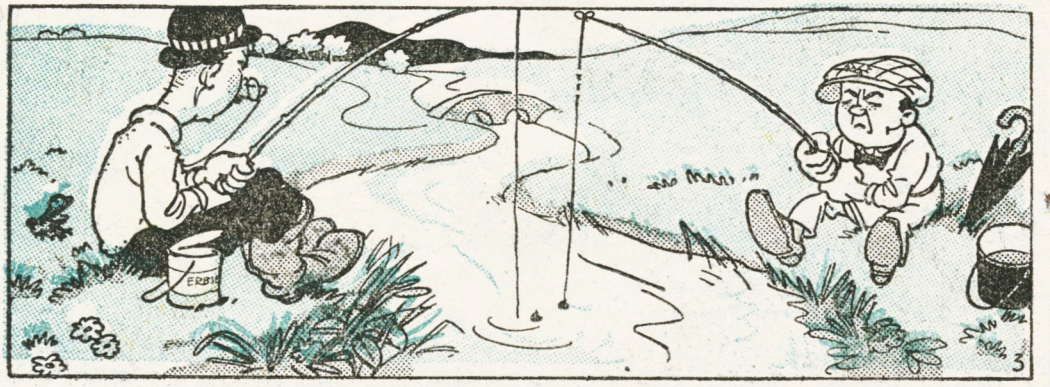
Nach dem Tode Böttgers kam die Kunst des Porzellanmachens, von den bei der Porzellanbereitung beschäftigten Arbeitern verraten, im Jahre 1720 nach Wien, wo eine Porzellanfabrik erstand. Bald wurden auch in anderen Orten Porzellanfabriken errichtet. In verschiedenen Ländern entdeckte man die Erde, die den Hauptbestandteil des Porzellans bildet, das Kaolin. Kaolin ist eine weiße, kieselsaure Tonerde. Durch Schlämmen wird es von unreinen Bestandteilen gesäubert. Die leicht knetbare Masse wird noch mit feingemahlenem geglühten Feldspat oder Quarz vermengt und muß, bevor sie verarbeitet werden kann, noch längere Zeit lagern. Die geformten Porzellangeräte werden dann im Ofen bei etwa 900 Grad gebrannt, danach mit einer Glasur überzogen und nochmals in den Brennofen gesetzt, in dem die Hitze auf 1400 Grad gesteigert ist.

Merkwürdig ist es, daß wir unser Porzellan nach derselben Methode bereiten, die die Chinesen schon im 6. Jahrhundert n. Chr. anwandten. Eine alte chinesische Schrift über die Porzellanherstellung gibt genau die gleiche Anweisung, nach der wir unser Porzellan fabrizieren.

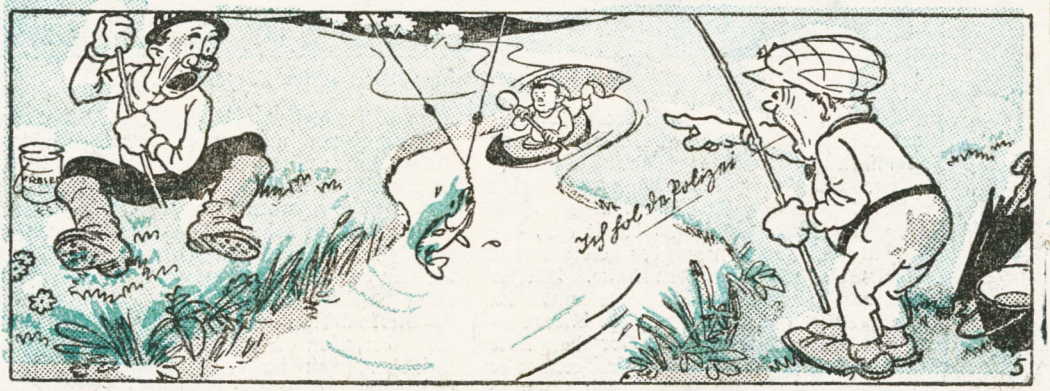
Die kleinlichen



Zwei Angler waren feindlich sich gesonnen
Und neidisch, wenn der andre mehr gewonnen.



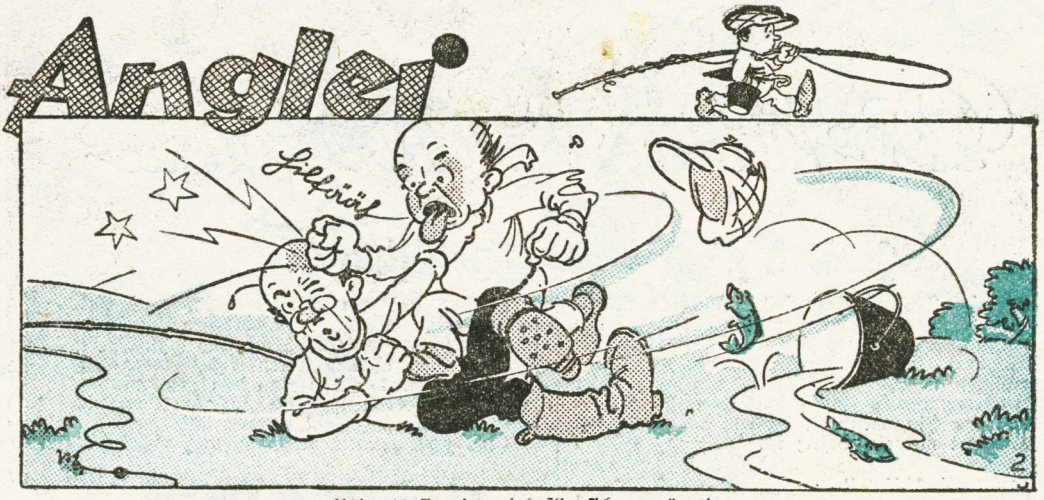
Da setz'e Meyer rechts vom Flusse sich,
Indessen Müller links den Fisch beschlich.



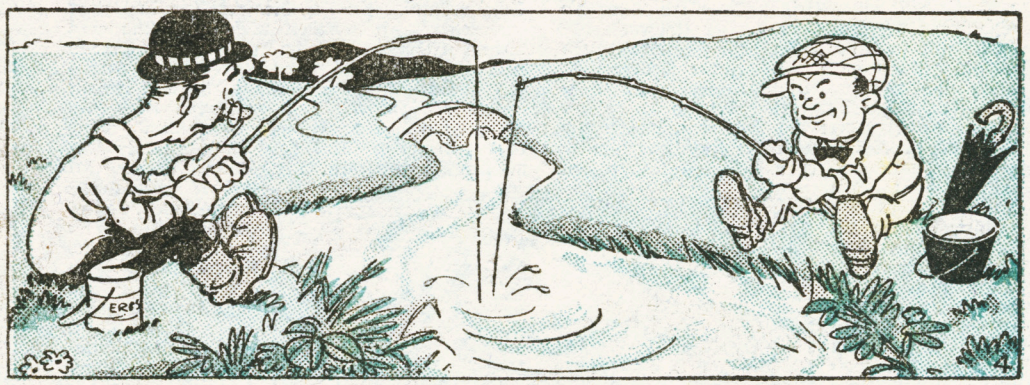
Als sie zugleich die Angelrute heben,
Da sieht man überm Fluß ein Fischchen schweben.

Verwickelt sind die Schnüre – Meyer schreit:
„Mein ist der Fisch!" Aufs neu entbrennt der Streit.

Anglei



Und als sie einmal heftig sich geprügelt,
Weil Meyer wieder Müller überflügelt,



Wer aber konnte so was vorher wissen! –
An beiden Angeln hat ein Fisch gebissen!

Da ist ein Ruderboot dahergekommen,
Der Ruderer hat das Fischlein mitgenommen.

Wenn zwei sich zanken, freut sich stets der Dritte,
Das Gute schwebt so häufig in der Mitte.

(Nachdruck verboten.)

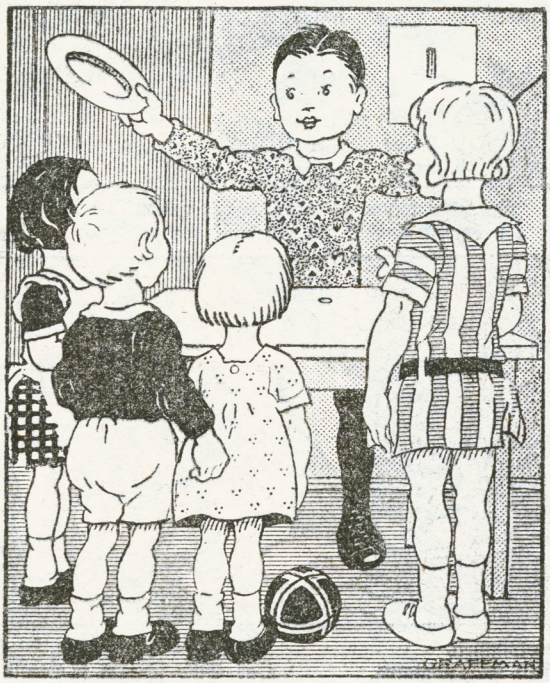
Der kleine Zauberkünstler

Zwei lustige Kunststücke.

Unser Zauberkünstler soll uns heute einmal ein paar lustige Kunststücke zeigen. Die erwartungsvollen Zuschauer sind aber der Meinung, daß sie ganz geheimnisvolle Dinge erblicken werden. Das sagt ihnen auch unser Zauberer; um so größer wird dann die Ueberraschung sein, wenn sie merken, daß die ganze Zauberei nur ein Scherz ist.

Das Geldstück unter dem Teller.

Der Zauberkünstler läßt sich einen Teller reichen. Mit einer kleinen Rede erhöht er die Spannung der Anwesenden. Er klopft an den Teller und sagt, der Teller habe keinen doppelten Boden, sei ein ganz gewöhnlicher Teller, man möge ihn nur untersuchen. Besonders mißtrauische Zuschauer werden das schon tun. Nun nimmt der Zauberer ein Zehnpfennigstück und läßt auch dieses im Kreise der Zuschauer herumgehen. Dann legt er das Geldstück auf den Tisch, deckt den Teller darüber und erklärt, daß er die Münze unter dem Teller wegzaubern könne, ohne daß er dabei den Teller aufnehme. Das wird man ihm nicht glauben wollen. Unser Zauberer erbietet sich aber, das ganz schnell auszuführen. Er klopft auf den Tisch, zählt eins, zwei, drei, und erklärt, daß das Zehnpfennigstück jetzt unter dem Teller verschwunden und in seine Tasche gewandert sei. Dabei holt er wirklich zehn Pfennig aus der Tasche. Niemand glaubt ihm das Kunststück. Einige aus dem Kreise werden den Teller aufnehmen, um sich davon zu überzeugen. Das Geldstück liegt noch darunter. Unser Zauberkünstler hat ein zweites Zehnpfennigstück in der Tasche gehabt. Nun aber greift er rasch nach der Münze auf dem Tisch und sagt: „Seht ihr, jetzt habe ich das Geldstück fortgenommen, ohne auch nur den Teller zu berühren, wie ich versprochen habe", und die Zuschauer merken dann, daß sie angeführt worden sind.



Das Geldstück unter dem Teller.

Eine andere nette Ueberraschung bietet die

Geheimnisvolle Schachtel.

Der Zauberkünstler bringt eine kleine Schachtel auf den Tisch, die sorgfältig in Papier gewickelt, mit Bindfaden verschnürt und mit mehreren Siegeln verschlossen ist. „Diese Schachtel", sagt unser Zauberer, „birgt ein großes Geheimnis. Kein Menschenauge hat den Inhalt jemals gesehen und auch nun wird kein Mensch ihn wieder zu sehen bekommen." Nach dem ersten Kunststück sind die Zuschauer sehr mißtrauisch geworden. Der Zauberer aber erklärt sich bereit, jede Wette anzunehmen, daß es genau so ist, wie er sagt. Er holt sich einen Hammer, denn der ist nötig, um ganz in das Geheimnis einzudringen, und beginnt umständlich, die Siegel zu lösen, den Bindfaden aufzuknoten und die Schachtel zu öffnen. So hat er die Spannung seines Publikums aufs höchste erregt. In der Schachtel aber liegt eine — Nuß. Wieder sind die Zuschauer überrascht. „Ja", sagt er, „das geheimnisvolle Ding, das ich euch zeigen will, das noch kein Mensch gesehen und auch niemand nach euch sehen wird, ist der Kern, der in dieser Nuß verborgen ist." Damit öffnet er die Nuß mit dem Hammer und ißt den Kern auf.

Unser Rätselkasten

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	2	8	Stadt in Palästina,
2	3	6	5	8	4	5			männlicher Vorname,
3	2	4	5	5					Fluß in der Schweiz,
4	3	6	7						Gebirge in Asien,
5	6	6	7	2					deutscher Fluß,
6	7	8	6						Mädchenname,
7	4	8	8	2					Seevogel,
2	7	5	2						Mädchenname,
8	2	8	2	7					Stadt an der Kurischen Nehrung.

Quadraträtsel.

a	a	a	e
e	k	l	m
m	m	m	o
o	s	t	t

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen die gleichen Wörter ergeben: 1. Gebrauchsgegenstand, 2. Pflanze, 3. junger Wein, 4. Mädchenname.

Vexierbild.

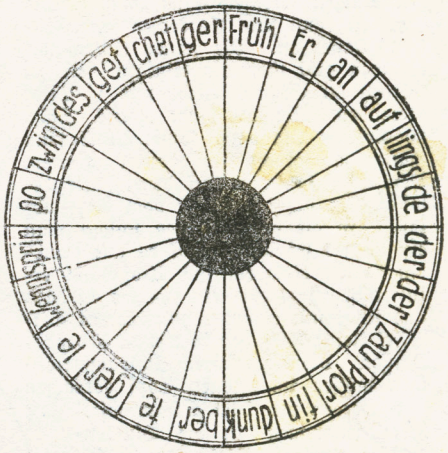
Wo ist die Sommerfrischlerin?

Kapselrätsel

Sandwich — Schatzgräber — Latein — Ahnenbild — Kamera — Meran — Rhododendron.

Jedem der vorstehenden Wörter sind drei benachbarte Buchstaben zu entnehmen, die, der Reihe nach gelesen, den Anfang eines bekannten Liedes ergeben.

Kreisrätsel.



Die Wörter und Silben im Kreise ergeben bei richtiger Zusammenstellung den Anfang eines bekannten Frühlingsliedes.

Besuchskartenrätsel.

Erna Frikch

Wohin reist die Dame?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 16.

Zahlenrätsel: New Orleans, Erle, Wales, Oase, Rose, Lasso, Eleonore, Aal, Nero, Sessel.

Fahnenrätsel: Barke — Riesa — Roman — Tiber — Birke — Drama — Senta — Emden — Osten. — Rembrandt.

Besuchskartenrätsel: Kreuznach.

Kapselrätsel: Schaffh(aus)en — Dia(dem) — (Leb)kuchen — Hel(ene) — Ch(ine)se — Kon(sta)nz — A(u[illegible]) — Kra(nic)h — Fastnac(hts)spiel. — Aus dem Leben eines Taugenichts.

KOCHREZEPTE

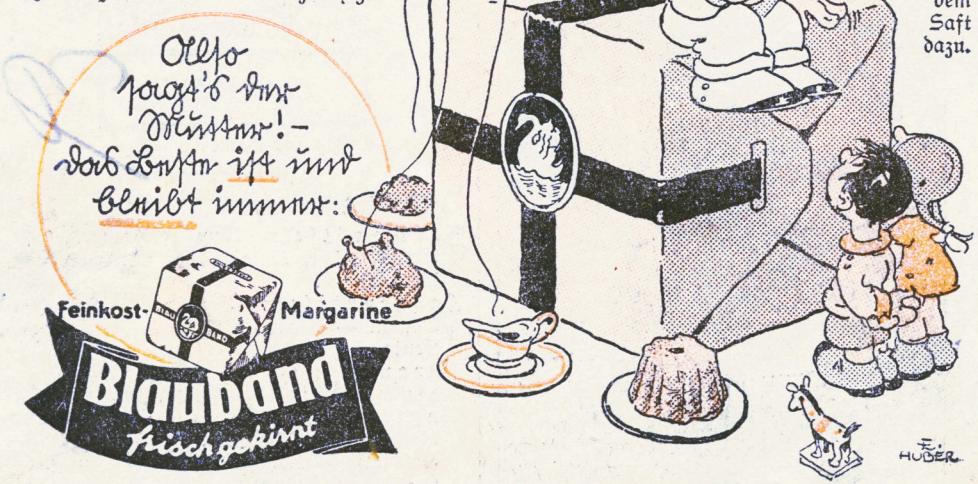
Blumenkohlgerichte.

Unter den Kohlarten erfreut sich der Blumenkohl besonderer Bevorzugung. Er braucht kein teures Gericht zu bilden, wenn man ihn mit schmackhaften, sämigen Soßen und allerlei guten Zutaten verarbeitet oder umlegt auf den Tisch bringt.

Blumenkohlsuppe mit Schwammklößchen. Zur Blumenkohlsuppe nimmt man einen billigeren Kopf, bereitet ihn vor, indem man ihn in leichtem Salzwasser mit einigen Tropfen Essig wässert, und setzt ihn dann zum Garkochen in siedendem Wasser an. Die feinen Schwammklößchen gibt man als Einlage. Hierzu werden 80 Gramm Mehl mit ⅛ Liter kochendem Wasser, einer Prise Salz, 80 Gramm Blauband sowie 40 Gramm Zucker aufgekocht und unter glattem Verrühren so lange auf dem Feuer belassen, bis sich die Masse vom Topf ablöst. In die heiße Menge schlägt man ein ganzes Ei und mischt es gut durcheinander. Nachdem die Kloßmasse erkaltet ist, rührt man ein zweites Ei dazu und sticht mit einem angefeuchteten Teelöffel kleine Klößchen in lebhaft siedendes Wasser. Diese gebrühten Schwammklößchen müssen im offenen Topf garkochen und werden mit dem Schaumlöffel herausgenommen in die Blumenkohlsuppe gelegt. Diese hat man inzwischen mit den zerteilten Röschen und etwas beigefügtem Fleischextrakt gewürzt erhitzt

Ueberbackener Blumenkohl mit Beilage. Der von den Blättern und Blättchen sauber befreite Kohlkopf wird nach vorbeschriebener Weise gewässert und unter etwas Zutat von Salz gar gedünstet. Es empfiehlt sich, zu diesem Gericht zwei Köpfe, und zwar einen größeren Kopf, den man ganz läßt, sowie einen kleinen, der auch lose sein darf, zu nehmen, da man ihn in kleine Röschen bricht. Eine Backform wird mit Blauband ausgestrichen und der größere Kopf in die Mitte gelegt, umgeben von den kleinen Rosen. Nun streut man dick Parmesankäse über die Köpfe und begießt sie reichlich mit zerlassener Blauband. Dann träufelt man den Saft einer Tomate darüber und läßt die Form, auf einem Topf mit kochendem Wasser stehend, im Bratofen bei guter Hitze überbacken. Vor dem Auftragen legt man kleine, schmale Scheibchen von Räucherlachs an den Rand.

Blumenkohl-Allerlei als Gulasch. Allerhand Gemüse, wie Mohrrübe, Schotenerbsen, Spargelstückchen, Blumenkohlröschen werden miteinander gar, aber nicht zu weich gedämpft. Die Blumenkohlstücke nimmt man aus dem Saft. ¾ bis 1 Pfund Schweineleber wird in Würfel geschnitten und mit gehackter Zwiebel, Salz, Pfeffer in steigender Blauband angebraten, dann mit Mehl bestäubt und die Blumenkohlrosen unter Nachtun von Blauband überetwas Blaubraten. Ist die Leber gar geworden, gibt man das kurz eingekochte Gemüse mit dem Saft dazu.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.
II 1234567890)